



CLAUDIUS CRÖNERT

Rachemelodie

Ein Berlin-Krimi

Original

GMEINER



CLAUDIUS CRÖNERT
Rachemelodie

SCHULDIG ODER NICHT? Nicht einmal einen Tag kann der pensionierte Berliner Kommissar Thomas Ostrowski seinen Ruhestand genießen. Als in der Nähe seiner Wohnung eine Frau ermordet aufgefunden wird, deuten alle Zeichen auf seinen alten Feind Bastian Siewert hin. Siewert wurde erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassen. Gegen den Widerstand seiner früheren Kollegen beginnt Ostrowski mit privaten Ermittlungen – und muss gleichzeitig erkennen, dass seine Tochter Jenny bedroht wird. Ihr Verhältnis zu einander ist schwierig, und Jenny ist die ewigen Ermahnungen und Besuche ihres Vaters leid. Als Ostrowski feststellt, dass Siewert für die Tatzeit ein Alibi hat, stürzt ihn das in eine Krise. Hat er damals den falschen Mann verhaftet und dafür gesorgt, dass ein Unschuldiger 15 Jahre seines Lebens verliert? Zwischen Zweifeln und Angst um seine Tochter darf er nur eins nicht: Aufgeben.



Claudius Crönert ist in Hamburg aufgewachsen und lebt seit vielen Jahren in Berlin, wo er Philosophie und Kunstgeschichte studiert hat. Er arbeitet von Anfang an doppelgleisig, als Autor und Journalist. Er ist politischer Korrespondent; daneben schreibt er Rundfunk-Reportagen, Zeitschriften-Artikel, Film-Beiträge. Als Autor schreibt er Drehbücher, Historische Romane und Krimis. Rachemelodie ist sein vierter Roman.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Das Kreuz der Hugonotten (2011)

CLAUDIUS CRÖNERT
Rachemelodie

Ein Berlin-Krimi

Original

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2014

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © spuno – Fotolia.com
ISBN 978-3-8392-4471-5

Für Valeria und Marcello
Und ganz besonders für Cristiano

I see a bad moon rising
I see troubles on the way
I see earthquakes and lightning
I see bad times today.

John Fogerty

»Die Vergeltung ist mein«

Auf die Melodie von »Die Gedanken sind frei«

Von Bastian Siewert

I

Die Vergeltung ist mein, wer will sie verhindern?

Sei der Weg auch nicht fein, und mag man mich schinden

Kein Mensch kann sie wissen, kein Kribo erschießen,

Es bleibt nicht klein: Die Vergeltung ist mein.

II

Ich räche was ich will und was mich beglückt,

doch alles in der Still' und wie es sich schicket.

Mein Wunsch, mein Begehren kann niemand verwehren,

Es bleibt nicht klein: Die Vergeltung ist mein.

III

Ich liebe die Tat, die Rache vor allem,
denn diese zwei wolln mir trefflich gefallen.

Bin ich auch allein, mein Weg ist stets rein.

*Es bleibt nicht beim Schein: Die Vergeltung
ist mein.*

IV

*Und sperrt man mich ein in finstere Kerker,
das alles sind nur vergebliche Werke,
denn meine Gedanken zerreißen die
Schranken
und Mauern aus Stein. Die Vergeltung ist
mein.*

V

*Drum will ich auf immer den Sorgen entsa-
gen
Und will auch nimmer mit Menschen mehr
plagen
Man kann ja im Herzen stets lachen und
scherzen
Und denken: Wie fein, die Vergeltung ist
mein.*

1

Die segensreiche Finsternis.

Der Abend hatte eingesetzt, die Autos schoben, eins wie das andere, gelbe Lichtkegel vor sich her. Die Scheiben der Busse waren beschlagen. Nasser Schnee tropfte vom Himmel. Auf Straßen und Bürgersteigen wurde er zu Matsch.

Der Mann stand und schaute.

Er sah zu, wie Wasser durch die Luft spritzte. Wie Passanten auswichen. Und wie sich die Nacht tiefer und tiefer über die Häuser senkte.

Der Mann zog seinen Handschuh aus und ließ die Finger in die Hosentasche gleiten, wo sie auf das Messer trafen. Es war zusammengeklappt. Mit dem Zeigefinger fuhr er über die stumpfe Seite.

Ein Schauer strich ihm über den Rücken.

Als er seinen Weg aufnahm, führte er vorbei an Hügeln von Schnee, die mit der Zeit schwarz geworden waren, kotbraun und gelb. Die Nässe fiel ihm auf den Kopf, aber da er einen Hut trug, spürte er sie nicht. Den Mantelkragen hatte er aufgestellt. An einer Ampel kreuzte er die vierspurige Fahrbahn, in der Sicherheit, dass er nur ein Passant unter vielen war, unauffällig wie sie, unbeachtet.

Sein Ziel lag einige Hundert Meter weiter. Es war kurz nach sechs, er hatte keine Eile, dennoch überholte ihn niemand, denn sein Viertel war eines der Alten geworden. Nicht dass sie alle Gehhilfen oder Rollatoren gebraucht hätten, manche verbanden weiße Haare mit sportlicher

Kleidung und großen Plänen, trotzdem kamen sie nicht hinterher. Das Geräusch der Autoreifen auf der nassen Fahrbahn drang in sein Ohr, ein Zischen, ein Surren.

Der Mann trat an die Seite, um nicht nass gespritzt zu werden.

Am gegenüberliegenden Rand des Tegler Hafenbeckens tauchte der Kiosk auf. Die Zeitungsstände waren wegen der Nässe hineingeräumt worden. Durch die Scheiben drang fahles Licht. Der Mann kannte die Auslage, sie war ihm am Vortag ins Auge gefallen, die Werbung für Lotto, die Spiele und Schreibwaren, die Hinweise auf Zigaretten und Schnaps. Ohne hineinzusehen, schritt er daran vorbei.

Dabei empfand er ein Glücksgefühl, das grenzenlos war. Niemand würde ihn aufhalten.

Die rückwärtige Tür war aus Eisen und rostig. Er drückte den Griff herunter – verschlossen. Mit dem Rücken zur Tür wartete er. Sollte ihn, den Mann im schwarzen Mantel, mit Handschuhen und Kopfbedeckung, überhaupt einer wahrnehmen, würde er wie jemand wirken, der unter einem Vordach Schutz vor dem Mistwetter gesucht hatte. Unauffälliger, fand er, ging es kaum. Mit der Aktentasche in der Hand war er jemand, der von der Arbeit kam. Die Tarnung war perfekt.

Als niemand zu sehen war, öffnete er den Riemen der Tasche, griff hinein, tastete nach seinem Werkzeug. Er hatte einen Kuhfuß dabei, entschied sich aber, es mit dem Dietrich zu versuchen. Das Öffnen von Schlössern – eines der wenigen Dinge, die er in seiner Jugend gelernt hatte. Erst eine Lehre, hatte sein alter Herr gesagt, dann kannst du machen, was du willst.

Er tat, was er wollte.

Bevor er sich dem Schloss zuwandte, hielt der Mann erneut inne. Nun brauchte keiner mehr zuzuschauen. Es war beruhigend, viel Zeit zu haben. Er hatte den Dietrich in der Hand und die Aktentasche wieder verschlossen. Den Weg konnte er zu beiden Seiten einsehen. Als er sich überzeugt hatte, dass er vollkommen menschenleer war, begann er mit seiner Arbeit.

Das Schloss war widerspenstig, und er hatte lautlos zu werken. Der Dietrich griff nicht. Er setzte ihn ab, rieb sich die Augen, schöpfte Atem. Auf der gegenüberliegenden Seite des Weges kam jemand vorbei, der Montur nach ein Handwerker, sein Feierabendbier in der Hand. Seine patschenden Schritte hatten ihn schon von Weitem angekündigt. Der Handwerker ging schnell, während der nasse Schnee ihm auf Jacke und Haar fiel. Im Mundwinkel hatte er eine Zigarette. Kein Blick zu irgendeiner Seite.

Der Mann nahm seine Arbeit wieder auf und stellte fest, dass die Pause ihm gutgetan hatte. Der Dietrich fasste beim ersten Versuch, das Schloss gab nach, die Tür sprang auf. Als er sie weiter aufschob, machte sie ein knarrendes Geräusch. Er erschrak und griff nach ihr. Noch einmal sah er sich um. Stellte fest, dass er unbeobachtet war. Trat ein.

Das Hinterzimmer lag im Halbdunkel.

Ein muffiger Raum, voller aufgerissener Pappkartons und eingestaubter Regale. Aus einem Bretterschlag, hinter dem eine Kloschüssel verborgen sein mochte, stank es nach Abflussrohr. Leichter Ekel stieg in dem Mann auf. Er hielt die Luft an und drückte den Ekel fort. Von Gestank und Durcheinander würde er sich die Laune nicht verderben lassen, und auch nicht davon, dass sein Mantel

roch. Die Wärme des Zimmers hatte die Feuchtigkeit auf der Wolle trocknen lassen.

Zum Verkaufsraum führte eine Falttür aus Pappe. Sie war zu drei Vierteln zugezogen. Nicht nur Licht, auch Stimmen drangen zu ihm. Bevor er auf sie achten konnte, brauchte er einen sicheren Platz. Ein Versteck.

Er suchte die Wände ab. Ausgerechnet neben der Toilette fand er, was er benötigte.

Der Mann hielt ein weiteres Mal die Luft an und fahndete nach einem anderen Platz. Vielleicht in der Ecke neben der Schiebetür. Aber dort sähe man ihn, sobald jemand den Raum betrat. Zwischen den Kistenstapeln? Waren keine Lücken. Er hätte sie verschieben müssen.

Blieb allein der Vorsprung am Verschlag. An der Kloschüssel.

Auf Zehenspitzen machte er die wenigen Schritte. Er wollte nirgendwo gegen stoßen und nichts berühren. Der Fußboden knarrte. Er wurde noch langsamer, noch vorsichtiger. Tastete sich vorwärts, verlagerte wie ein Dressurpferd das Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Atmete durch den Mund und versuchte, die Nase auszuschalten. Und erreichte endlich den Platz, zu dem er gewollt hatte.

Seine Uhr zeigte 20 nach sechs. Das Messer war in der Hosentasche, er spürte es am Oberschenkel.

Und er wurde auch wieder ruhiger.

»Was wollen wir heute Abend machen?«, kam es von nebenan. Eine Frauenstimme.

»Erst mal zu dir«, erwiderte ein Mann. Beiden hörte er ihre Jugend an.

»Geht schlecht. Meine Oma ist da.«